

Predigt über 1. Mose 1,1-4a.26-31a.2,1-4a

War das wirklich so, pflegen Konfirmanden zu fragen, wenn es um Geschichten aus den ersten elf Kapiteln der Bibel geht. War das wirklich so – mit Adam und Eva im Paradies, mit der Schlange und dem Apfel, mit dem Brudermord Kains an Abel, mit der Sintflutgeschichte, Noah, der Arche, der Taube mit dem Ölzweig und schließlich mit dem Turmbau zu Babel? War das wirklich so? Das *war* nicht so, das *ist* so, hat einer meiner Mentoren auf diese Frage einmal geantwortet – warum? Urgeschichte nennen wir diese ersten elf Kapitel der Bibel, weil sie gar nicht den Anspruch erheben, Geschichte im Sinne von Historie zu erzählen, sondern etwas anderes, etwas, was vor oder auch jenseits aller Geschichte wahr ist. Die Urgeschichte redet von *Grundwahrheiten* des menschlichen Lebens, von *Grunderfahrungen*, und sie will Antworten geben auf die *Grundfragen* unserer Existenz. Und, nicht wahr, es ist doch so, dass wir uns fragen: Wie kommt das Böse in die Welt? Es ist doch so, dass niemand gerne Verantwortung übernimmt, vielmehr einer dem anderen die Schuld zuweist, wie einst Adam der Eva und Eva der Schlange. Das *war* nicht so, das *ist* so.

Direkt an den Anfang dieser Urgeschichte, den Anfang unserer Bibel führt uns der Predigttext für heute:

Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser. Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht. Und Gott sah, dass das Licht gut war. Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alle Tiere des Feldes und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht. Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau. Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan und herrschet über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alles Getier, das auf Erden kriecht. Und Gott sprach: Sehet da, ich habe euch gegeben alle Pflanzen, die Samen bringen, auf der ganzen Erde, und alle Bäume mit Früchten, die Samen bringen, zu eurer Speise. Aber allen Tieren auf Erden und allen Vögeln unter dem Himmel und allem Gewürm, das auf Erden lebt, habe ich alles grüne Kraut zur Nahrung gegeben. Und es geschah so. Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut. Da ward aus Abend und Morgen der sechste Tag. So wurden vollendet Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heer. Und so vollendete Gott am siebenten Tage seine Werke, die er machte, und ruhte am siebenten Tage von allen seinen Werken, die er gemacht hatte. Und Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, weil er an ihm ruhte von allen seinen Werken, die Gott geschaffen und gemacht hatte. So sind Himmel und Erde geworden, als sie geschaffen wurden.

Nein, das war natürlich *nicht* so: Die Welt ist nicht in sieben Tagen geschaffen worden, Sonne, Mond und Sterne sind nicht an das Firmament gesetzte Lampen und der Mensch ist auch nicht aus einem Lehmklumpen geformt, wie es wenig später heißen wird, sondern stammt, kurz gesagt, vom Affen ab, auch wenn die amerikanischen Kreationisten das gar nicht gerne hören. Nein, das alles wissen wir heute dank naturwissenschaftlicher Forschung viel besser und genauer, als es hier steht, und wir brauchen unseren Verstand dank Luther und den anderen Reformatoren nicht an der Kirchentür abzugeben. Und doch: Wie viel Wahrheit, Weisheit, ja auch Wissen steckt schon in diesem alten Text! Am Anfang, nach dem Urknall, die Ursuppe, von

der die Forschung spricht, Tohuwabohu heißt das hier, wüst und leer, die Entstehung der Kontinente, der Pflanzen, dann der Lebewesen, erst im Wasser, dann auf dem Lande, doch, das war schon so, wenn auch nicht in sieben Tagen, sondern in Jahrmillionen und Jahrmilliarden, bis hin zu der Erkenntnis, dass – oder vorsichtiger gesagt, der Frage, ob dem ganzen auch ein Sinn innewohnen könnte. Weltliteratur, diese Schöpfungsgeschichte, fast 3000 Jahre alt, ein gigantisches Epos, wie es in ähnlicher Gestalt zu dieser Zeit auch in den Religionen Ägyptens oder Mesopotamiens, des Zweistromlandes, begegnet.

Und der Mensch, die Krone der Schöpfung, das letzte und zugleich größte Werk? *Lasst uns Menschen machen* – so redet Gott nur hier, am letzten Schöpfungstag, bevor er ausruht, so als beratschlagte er sich mit einem Hofstaat oder als spräche er im *pluralis majestatis* wie ein Kaiser oder Pächste oder so, als sei Christus schon bei der Schöpfung gegenwärtig gewesen, wie die Kirche es später gelehrt hat: Durch ihn, der das lebendige und lebensschaffende Wort Gottes ist, ist alles geschaffen, heißt es im nicänischen Glaubensbekenntnis. Der Mensch also, die Krone der Schöpfung: Ebenbild Gottes, Herrscher über die Erde, Mann und Frau.

Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei. Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn. Sehen wir aus wie Gott? *Du hast ihn wenig niedriger als Gott gemacht*, heißt es vom Menschen in Psalm 8. Sieht Gott aus wie wir? Letzteres sich zu genau vorzustellen und vor allem darzustellen verbieten die Zehn Gebote: *Du sollst dir kein Bildnis machen*, Gott nicht festlegen auf deine Vorstellung. Aber dass Gott gleichsam menschlich ist, Gefühle, Emotionen hat, sagt die Bibel immer wieder: Er ist zornig und vor allem gnädig und barmherzig, er leidet, und er freut sich. Und darum kommt er auch in der Gestalt eines Menschen zur Welt, Jesus, Sohn der Maria. Was die Stärke der Bibel ist, dass sie menschlich von Gott redet, macht es für uns heute nicht unbedingt leichter: Manch einer hätte Gott nicht gerne gar so menschlich, sondern lieber als ein abstraktes Prinzip, eine mathematische Formel. Erschaffung zum Ebenbild Gottes könnte also bedeuten: Der menschliche Gott braucht ein menschliches Gegenüber. Es würde demnach nicht um etwas Abbildbares, Fixierbares gehen, sondern um etwas Dynamisches, Veränderliches, um Frage und Antwort, Ich und Du, um ein Geschehen oder Verhältnis, das Gott und Menschen – und zwar alle Menschen – miteinander verbindet.

Die Menschen erhalten einen Auftrag: *Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan und herrschet über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alles Getier, das auf Erden kriecht.* So heißt es in der Urgeschichte. In die Endzeit scheinen dagegen die Bilder zu gehören, die uns in unseren Tagen immer wieder erreichen, Bilder von Umweltkatastrophen, brennenden Ölquellen, qualmenden Müllbergen, gigantische, scheinbar apokalyptische Opfer, deren Rauch nicht lieblich zum Himmel steigt, sondern als schwerer, fettiger Qualm die Luft zum Atmen nimmt und die Atmosphäre weiter aufheizt, die Quittung für Maßlosigkeit, Uner sättlichkeit und Profitgier. Warum lässt Gott das zu?, fragen wir oft. Aber wie viel lassen wir selber zu, wir, die wir doch keine Marionetten sondern ein verantwortliches Gegenüber sein sollten? Erst sehr spät fangen wir an zu lernen, dass untertan machen und herrschen nicht ausplündern und vernichten bedeuten kann. Was untertan machen und herrschen wirklich heißt, wird nur dann deutlich, wenn wir es im Sinne von bebauen und bewahren interpretieren, wie es wenige Sätze später in der Fortsetzung der Schöpfungsgeschichte gesagt wird. Spät, hoffentlich nicht zu spät, beginnen wir, diese Grundwahrheit der Urgeschichte neu zu entdecken, und sprechen, ganz modern, von nachhaltigem Wirtschaften. Dazu, zum nachhaltigen Wirtschaften, gehört auch die Ruhe, Ruhe für Mensch und Natur. *Unruhig ist unser Herz, bis es Ruhe findet in dir*, hat der große Kirchenvater Augustinus einmal gesagt. Der Sabbat oder der Sonntag, dieses große Geschenk der biblischen Religionen an die Menschheit, könnte gleichsam ein Vorschein

jener Ruhe sein, von der Augustinus spricht. Was uns blüht, wenn ausgerechnet wir das vergessen, beginnen wir in Zeiten hausgemachter Naturkatastrophen wohl erst zu ahnen.

Gott schuf sie als Mann und Frau. Wovon ist die Rede? Gewiss zunächst von der Fortpflanzung. Das ist ja die Voraussetzung dafür, die Erde zu füllen, sie sich untertan zu machen und über sie zu herrschen, den Garten zu bebauen und zu bewahren. Die Rede ist *nicht* von der Ehe, stattdessen wiederum von einem Gegenüber, aber diesmal nicht von Gott, sondern von dem anderen Menschen als Gegenüber. Wiederum sehr spät haben wir gelernt, dass sich dieses Gegenüber nicht im Gegenüber von Mann und Frau in der Ehe erschöpft. Wir nehmen wahr, dass dieses Gegenüber sich in vielen Formen ausdrückt: Eltern, die mit ihren Kindern leben auch über deren Kindheit hinaus, Geschwister, die zusammenleben, Männer, die mit Männern leben, Frauen, die mit Frauen leben. Nichts davon wird hier, in der Schöpfungsgeschichte, ausgeschlossen. Ich begrüße darum ausdrücklich, dass das bisher eng gefasste Institut der bürgerlichen Ehe für gleichgeschlechtliche Partnerschaften geöffnet worden ist, auch wenn hier noch viel zu tun ist, und bedaure nur, dass die Kirche sich nicht selbst zum Vorreiter dieser Entwicklung gemacht hat. Gerade der Gedanke der Gottesebenbildlichkeit des Menschen kann uns hier von jeder Enge und Kleinlichkeit befreien. Denn er befreit mich davon, den anderen oder die andere nach *meinem* Bild, nach *meiner* Vorstellung zu formen – wir alle wissen, wie schwer es ist, gegen ein Bild anzukommen, das andere von uns haben –, ich darf im anderen Menschen vielmehr das Ebenbild dessen erkennen, der ihn oder sie geschaffen hat.

So ist die Schöpfungsgeschichte nicht zuletzt sondern zu allererst eine Befreiungsgeschichte – wie die Oster- und Auferstehungsgeschichten der letzten Sonntage und wie viele andere Geschichten in der Bibel auch.

Amen.